

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N. 97.

31. Jahrgang.
Sonabend, den 16. August

1884.

Freiwillige Versteigerung.

Erbtheilungshalber soll

den 21. August 1884,
Vormittags 10 Uhr

das zum Nachlasse des am 8. April 1884 verstorbenen Fabrikarbeiters Karl Ludwig Leistner in Neuheide gehörige mit No. 17 des Grundkatasters bezeichnete Wohnhaus nebst Garten und Feld Fol. 17 des Grund- und Hypothekensuchs für Neuheide, Patr. Ger. Anth., No. 54 und 116 des Flurbuchs, welches Grundstück am 21. Mai 1884 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf 1554 M. 40 Pf.

gewürdigt worden ist, von dem unterzeichneten Gerichte im Rathhause zu Schönheide bei Gelegenheit des daselbst am obgedachten Tage abzuhaltenden

Gerichtstages freiwillig versteigert werden, was unter Bezugnahme auf die am Gerichtsprotokoll aushängenden Subhastationsbedingungen, denen eine genaue Beschreibung des Grundstücks beigelegt ist, hierdurch bekannt gemacht wird.
Eibenstock, den 31. Juli 1884.

Das königliche Amtsgericht.

Beis.:

Vollst. Ref.

Am 15. dieses Monats wird der III. Termin der diesjährigen **Communalanlagen** fällig. Es wird dies mit dem Bemerkten hierdurch in Erinnerung gebracht, daß nach Ablauf der zur Zahlung nachgelassenen achtzigtägigen Frist gegen etwaige Restanten executivisch vorgegangen werden wird.
Schönheide, am 14. August 1884.

Der Gemeinderath.

Angra Pequena.

Dieser Name — er bedeutet: „kleine Bucht“ und ist die Bezeichnung für einen an der Westküste Afrikas von dem Bremer Kaufmann Lüderig erworbenen Landstrich — ist seit einigen Wochen zu einem Feldzeichen geworden, um welches sich alle Nationalgefinnten mit Freude, Begeisterung und Hoffnung scharen, welches aber leider auch von einer Partei zum Gegenstande aller erdenklichen hämischen und böhmischen Angriffe gemacht worden ist. In dem Streite für und wider Angra Pequena hat soeben auch der berühmte Afrikareisende Gerhard Rohlfs das Wort ergriffen, dessen Stimme gewiß allenthalben, wo man von Parteilichkeit nicht völlig blind geworden ist, Beachtung finden wird.

Gerhard Rohlfs erblickt in einer „dem ganzen deutschen Volke“ gewidmeten kleinen Schrift die hohe Bedeutung des von Herrn Lüderig gethanen Schrittes vornehmlich darin, daß er der erste war, der sich auf einem Landstrich niedergelassen hat, der bisher noch von keiner europäischen Nation in Besitz genommen war. Bis zum Jahre 1883 hatten alle deutschen Firmen nur Faktoreien entweder auf englischem, französischem, spanischem, holländischem oder portugiesischem Boden angelegt und dort erfreuten sie sich mehr oder weniger der Protection jener fremden Regierungen. Wenn deutsche Kaufleute früher nicht anders verfahren sind, so verdienen sie doch damit keinen Vorwurf: „hätten sie es vor 1870, als Deutschland nur ein geographischer Begriff war, gekonnt? hätten die Hansestädte sie schützen können vor ungerechten Eingriffen oder neidischen Ansprüchen anderer Nationen? Selbst Preußen hätte es kaum vermocht. Deutschland als Macht existierte nicht. Eine deutsche Flotte war nicht vorhanden. Wer hätte einen Bremer Kaufmann schützen wollen vor 1870, falls er gewagt hätte, von den Eingeborenen Angra Pequena zu kaufen? Und wenn sein Kauf noch so sehr in Ordnung, wenn sein Rechtstitel noch so unanfechtbar gewesen wäre, der Einspruch eines beliebigen Ausländers hätte genügt, Alles über den Haufen zu werfen. Kaum ein Duzend Jahre waren genügend, um das Nationalgefühl bei den echten Deutschen so zu entwickeln, daß ein rechter Mann es wagen konnte, auf eigene Hand herrenloses Gebiet zu erwerben, in der Voraussetzung und in der Hoffnung, das mächtige Vaterland würde auch aus der Entfernung seinen Schutz ausüben, in der richtigen Meinung, daß etwaige Ansprüche seitens Angehöriger anderer Nationen nicht an Ort und Stelle, sondern in letzter Instanz in Europa ihre Erledigung finden würden. Herr Lüderig hatte sich auch nicht verrechnet, — Angra Pequena ist jetzt deutscher Grund und Boden.“

Neben der politischen Bedeutung der Lüderig'schen Niederlassung, für welche alle patriotischen Deutschen volles Verständnis haben, erörtert Gerhard Rohlfs auch die wirtschaftliche Bedeutung derselben. Das von Lüderig erworbene Land ist ungefähr 40,000 Quadratkilometer, d. h. etwa so groß wie Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Bremen zusammen genommen. Allerdings sei an der Küste nur Sand und feinerlei Wasser zu finden. Rohlfs ist überzeugt, daß, wenn man nach Wasser bohre, was bisher noch nicht geschehen, solches auch gefunden werde.

Nach seinen Erfahrungen, die er auf noch viel hoffnungsloserem Boden gemacht habe, könne er mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß auch Angra Pequena demnächst sich guten Trinkwassers erfreuen werde. Aber auch der Sand dort sei nicht wüstenhaft, nicht vegetationslos, es regne ab und zu, Gras und Dornestrüpp zeuge davon, daß die Vegetation nicht gänzlich erloschen sei. Weiter in das Innere beginnt nicht nur das gute Land, ausgezeichnet durch Viehwirtschaft, sondern die dortige Gebirgskette sei reich an Erzen, besonders Kupfer. Aber auch Ackerbau werde hier getrieben werden können, denn der Boden sei durchaus gut. Die dem Hochlande vorgelagerten Sandregionen werden sich fruchtbar machen lassen, andererseits könnten sie schon jetzt zur Anlage von Straßengärten verwertet werden. Das Klima ist durchaus gesund und keineswegs übermäßig warm. Freilich muß dort Alles erst geweckt und erschaffen werden. Aber dies war ja auch mit anderen Ländern der Fall. Bis zum Jahre 1848 galt Kalifornien für eine öde unfruchtbare Steinwüste, jetzt nennt man es den Blumen- und Fruchtgarten der Union. Die Bevölkerung, Hottentotten, etwa 40,000 Seelen, ist durch das Werk deutscher Missionare kultiviert worden und zu sittlichen, frommen und arbeitsamen Leuten herangezogen. Nach Briefen, die Herr Lüderig am 10. Juli in Bremen empfangen, hat es Anfang Juni dort geregnet, und werden allein in diesem Monat von dort 1500 Stück Rindvieh zum Verkauf nach dem Kapland getrieben. „Wenn es regnet“, schreibt der Missionar Bam in Bethanien, „dann ist Alles ein Blumenmeer.“ Im Herbst wird Herr Lüderig Bergleute hinausenden, um den Abbau der Erze zu beginnen, weiter sollen auch Botaniker hingeschickt werden, um Untersuchungen über die zu verwertenden Pflanzen Aloe, Opuntien, Gummi- und Harzbäume anzustellen. Herr Lüderig erwartet, daß das „Sandloch“, wie Herr Richter sagte, mit der Zeit für Tausend fleißige Hände eine Afrika felix (ein glückliches Afrika) sein werde.

Das wünscht jeder patriotische Deutsche, so schließt Gerhard Rohlfs seine kleine Abhandlung, möge diese deutsche Besitzung leben, blühen und gedeihen!

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Zwischen Sachsen-Weimar und Sachsen-Meiningen schweben seit einiger Zeit Verhandlungen, welche die Abtretung der in der Nähe Jena's gelegenen meiningischen Enclaven Bierzeihenheiligen und des berühmten Bierdorfes Vichtenhain an Sachsen-Weimar gegen Ueberlassung anderer Gebietstheile an Meiningen zum Gegenstande haben. Die überaus bunte Karte von Thüringen würde dadurch um ein Weniges vereinfacht werden.

— Metz, 10. August. Aus Anlaß der Einweihung seiner neuen Schießstände, welche der deutsche Schützenverein Metz sich auf der Chambière-Insel erbaut hatte, wurde zum ersten Male in Metz ein deutsches Schützenfest gefeiert, welches in jeder Hinsicht als gelungen bezeichnet werden muß. In Gegenwart der eingeladenen Spitzen der Militär- und Civilbehörden, sowie mehrerer Ehrengäste und eines zahlreichen Festpublikums erfolgte der Weiheact der neuen Schießhalle, welcher mit einem begeistert aufgenom-

menen Hoch auf Se. Maj. den Kaiser schloß. Nachdem begann das Schießen auf die Festscheibe „Germania“ und wurden mit allerhöchster und hoher Genehmigung die ersten Schüsse auf dieselben abgegeben für Se. Maj. den Kaiser, Ihre Maj. die Könige von Bayern und Sachsen, Se. kaiserl. und kgl. Hoheit den Kronprinzen und den kaiserl. Statthalter von Elsaß-Lothringen. Hieran reihten sich die Ehrenschnüsse der eingeladenen Gäste und schloß sich daran ein Preischießen, welches noch morgen und übermorgen fortgesetzt werden wird. Außerhalb der Schießhalle waren Buden aller Art, wie sie zu einem richtigen deutschen Schützenfest gehören, aufgeschlagen und an Volksbelustigungen aller Art fehlte es nicht. Das Fest selbst zeigte, wie innig der Zusammenhang der einzelnen Classen der eingewanderten Bevölkerung hier in Metz ist und wie das gute Beispiel der Einigkeit und Zusammengehörigkeit auf die einheimische Bevölkerung nur vorteilhaft zurückwirkt; auch von den Einheimischen war ein großes Contingent zu dem Fest-Publikum gestellt worden und nahmen dieselben an den Freuden des Tages vollen Antheil. Als der deutsche Schützen-Verein vor nun 10 Jahren ins Leben trat, wäre eine solche Theilnahme der einheimischen Bevölkerung überhaupt undenkbar gewesen.

— Rußland. Die Reise des Czaren nach Warschau ist nunmehr beschlossene Sache. Das Kaiserpaar soll in Begleitung des Großfürsten-Thronfolgers und eines zahlreichen Gefolges am 24. August die Reise antreten und sich zunächst nach Warschau begeben. Von dort geht es nach Moskau, Kostroma und nach dem Lande der Don'schen Kosaken. Die Reise ist auf eine drei- bis vierwöchentliche Dauer berechnet.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 15. August. Die gestern im Saale des „Feldschlößchen“ zum Besten des hiesigen Frauen-Vereins stattgehabte Musikalisch-Theatralische Abendunterhaltung hat nicht nur das zahlreich erschienene Publikum in hohem Maße befriedigt, sondern auch ein recht günstiges pecuniäres Resultat gehabt. Als besonders gefällig wurden die Pöcen: „In die Ferne“ für Sopran, Violine und Pianoforte, der Quartett-Gesang „Herber Abschied“ und die Streichquartette aufgenommen und mit stürmischem Applaus belohnt, während die letzte Nummer des Programms das Auditorium in eine ungemessene Heiterkeit versetzte. Nichtsdestoweniger haben aber auch die in dem kleinen Lustspiel mitwirkenden Personen sich ihrer Aufgabe mit Sicherheit und Geschick entledigt, so daß wohl behauptet werden darf, daß sämtliche Nummern des Programms, darunter auch die Musikstücke mit vollem Orchester, zur vollsten Zufriedenheit der Zuhörer zum Vortrag gelangten und in Wahrheit einen zureichenden Abend brachten. Das darauf folgende Tänzchen hielt einen großen Theil der Anwesenden noch lange in fröhlicher Stimmung beisammen.

— Chemnitz. Mit einer Gemeinde in unserer Nähe hat sich ein kürzlich verstorbenen Privatmann einen frivolen Scherz erlaubt und zwar an einem Orte, an dem sonst nur die ernstesten Gedanken Raum haben — nämlich in seinem Testamente. Da die betreffende Gemeinde den Grabstein eines Mannes,

welchem der Ort Vieles zu danken habe, zum Bau der Kirchhofsmauer mit verwendet habe — so beschuldigte der Testator die Gemeinde — so setzte er ihr anstatt eines ihr sonst zugeordneten bedeutenden Legates nunmehr — ein Schock Heringe in seinem Testamente aus, damit die Gemeindeglieder einmal auf das Wohl des erwähnten Wohlthäters trinken könnten. Zwei hochgestellte Persönlichkeiten des Ortes aber müßten die Heringe in Person aus dem Orte — einem Dorfe bei Wurzen — wo Testator verstorben, abholen, auch ihr Erscheinen dort vorher portofrei anmelden. Die Gemeindevorsteher, welchen das Testament publicirt wurde, erklärten aber in gerechter Entrüstung, daß die von ihnen vertretene Gemeinde nicht gewillt sein könne, von einem Manne, der einst bei ihnen Kirchschullehrer gewesen, aber abgesetzt worden sei, sich etwas vererben zu lassen, vielmehr das gedachte Legat mit Verachtung zurückweisen müsse.

— Plauen. Nach einer Mittheilung des Kgl. Ministeriums des Innern an die Handels- und Gewerbestandards Plauen können definitive Anmeldebefehle für die internationale Ausstellung von Arbeiten aus edlen Metallen und Legierungen in Nürnberg 1885 nunmehr von dem Bayerischen Gewerbemuseum bezogen werden.

— Oberwiesenthal. Während des Gewitters, welches mit außergewöhnlicher Heftigkeit am 11. August in hiesiger Gegend tobte, war eine Gesellschaft von Touristen, die den nahen Keilberg bestiegen hatten, von dem Unwetter überrascht, in die Räume des dortigen Aussichtsturmes geflüchtet, woselbst sie vor den niederstürzenden Regenströmen Schutz suchten. Mit dem Behagen, welches das Gefühl der Sicherheit verbreitet, blickte die Gesellschaft durch die Fenster des Thurmes auf das imposante Schauspiel der im Aufbruch begriffenen Natur und auf die sturmgepeitschten, massig düsteren, im ewigen Wechsel begriffenen Wolkengebilde, welche, den Tag verdunkelnd, vorübertrieben, während ihrem Schöße, wie feurige Schlangen, Blitze entquollen, welchen das betäubende Krachen des Donners folgte. Pötzlich erfolgte eine furchtbare Detonation, welche das unaufhörliche Rollen des Donners mächtig überdünnte und mit lähmendem Schreden die Touristen erfüllte. Ein Blitzstrahl hatte die Leitungsbahnen des am Thurm befindlichen Blitzableiters getroffen und war herab in die Erde gefahren. Die Wirkung dieses Ereignisses äußerte sich auf die einzelnen im Thurm befindlichen Mitglieder der Touristengesellschaft in eigenthümlicher und doch verschiedener Art. Während der Eine, der sich in der Nähe der Wandmauer befand, einige Zeit sprachlos verblieb und wie von einer Lähmung befallen schien, verspürte der Andere Schmerzempfindungen an verschiedenen Stellen des Körpers. Bei einem Dritten zeigten sich rothe und fleckige Hautveränderungen und blieben die Hände einige Zeit steif und verkrümmt, der Vierte empfand Schmerz an den Füßen und Händen. Der Thurmwart endlich befand sich längere Zeit wie in einem lethargisch gelähmten Zustande und wurde später von heftigem Kopfweh befallen. Als das Unwetter nachgelassen und die Touristengesellschaft sich von ihrem Schreden einigermaßen erholt hatte, schickte man sich zum Aufbruch an; beim Absteige vom Keilberg wurden die Vorkehrungen des Wetters in von Blitzen zerschmetterten Baumriesen, vom Sturm umgebrochenen Fichten und herabgerissenen, weithin zerstreuten, mächtigen Ästen und Zweigen überall wahrgenommen. Ein hiesiger Fuhrwerksbesitzer, welcher sich während des Unwetters mit seinen Pferden im Freien befand, wurde von einem in seiner unmittelbaren Nähe einfallenden Blitzschlag betäubt und umgeworfen, glücklicherweise aber nicht weiter beschädigt. An dem genannten Tage sind von der hiesigen meteorologischen Station sechs Gewitter verzeichnet worden.

— Der nunmehr geschlossene sächsische Feuerwehrtag zu Zwickau beschloß, als Vorort Pirna zu wählen. Branddirector Weigand-Chemnitz gab auf demselben einen statistischen Bericht über den Stand unserer Feuerwehren. Nach demselben bestehen gegenwärtig in Sachsen an 416 Orten 467 Feuerwehren, deren Gesamtmannschaftsbestand 33,955 Mitglieder zählt. Ein vorgelegter neuer Statutenentwurf wurde en bloc angenommen. Zu Mitgliedern des Landesauschusses wurden wieder bez. neugewählt die Herren Ritz-Dresden, Bombach-Niederzauerndorf, Bergmann-Waldheim, Weigand-Chemnitz, Becker-Zwickau, Nowak-Leipzig, Vogel-Plauen und Wuhling-Oberbachfeld.

— Die Benzin-Explosion in Plauen i. V. hat bisher mehrere Opfer gefordert. Das Berger'sche Kind, welches hauptsächlich im Gesicht, an den Armen und an den Beinen verbrannt war, wurde in die Wohnung seiner Eltern gebracht, wo es am Sonntag Nachmittag seinen gräßlichen Leiden erlag. Ebenso ist der Kommissar Rosche, 26 Jahre alt, gleichfalls seinen Wunden erlegen. Derselbe hatte sich als ein ganz zuverlässiger Mann bewährt. Die Verletzungen des Markthelfers Schwarzbach geben leider wenig Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens, während diejenigen des Dienstmädchens Reiß sich als leichter Art erweisen. Das Quantum des explodirten Benzins ist übrigens kein bedeutendes gewesen.

Den im Ballon verbliebenen Rest desselben hatte der Kommissar noch vor der Katastrophe in den Keller zurückgebracht. Derselbe muß also erst dann erfolgt sein, als der Kommissar schon im Verlassen des Kellers begriffen war und sich auf der obersten Kellertreppe befand.

Das Fest des Vereins für christliche Liebeswerke.

Am Sonntag, den 3. August, als am VIII. p. Trin. hat unser Verein für christl. Liebeswerke, der die Parochien Eibenstock, Schönheide, Sosa und Carlsfeld umfaßt, sein Vereinsfest in Carlsfeld gefeiert. Das Fest galt diesmal den Zwecken der äußeren Mission und wurde begünstigt vom herrlichsten Wetter und unter lebhafter Theilnahme der Gemeinde Carlsfeld wie auch auswärtiger Gemeindeglieder abgehalten. — Als die auswärtigen Parochianen in der 3. Stunde in Carlsfeld ankamen, waren sie nicht wenig erfreut, dort schon eine freudige Feststimmung zu finden. Carlsfeld hatte sein Festgewand angelegt; die Häuser waren mit Girlanden und Fahnen geschmückt; auf dem Kirchplatz hatten sich der Gemeinderath, der Militär- und Gesangsverein bereits geordnet. Als die Glocken zum Festgottesdienst riefen, zog die andächtige Gemeinde, an ihrer Spitze die Festungsfrauen, Corporationen, die Geistlichen und Vorstandsmitglieder unseres Vereins, ins Gotteshaus. Den Mittelpunkt des Festgottesdienstes bildete die Predigt, gehalten von Herrn P. Haschagen, der z. Z. 1. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig ist. Auf Grund der Schriftstelle Joh. 10, 14—16 führte der Festprediger der andächtigen Gemeinde vor die Seele, wie es hl. Pflicht der Kirche und ihrer Glieder sei, Heidenmission zu treiben. In vortrefflicher und geistvoller Weise zeigte solches Herr P. Haschagen an der Hand des Themas: 3 Edelsteine im goldenen Reif, den Christus seiner Kirche an die Hand steckt:

- 1) Christus, der gute Hirte.
- 2) Christus, mein Hirte.
- 3) Christus, der Heidenhirte.

Der Eindruck der Predigt wurde noch erhöht, als nach derselben vom Chor aus das Lied, gesungen vom Carlsfelder Gesangsverein, „Der Herr ist mein Hirte“, in die Gemeinde hinein erklang.

Eine halbe Stunde nach dem Festgottesdienst versammelte sich die Gemeinde zur Nachversammlung auf dem neben der Kirche gelegenen freien Platz. Mit einem geistlichen Lied, unter Leitung des Herrn C. Zschäbig, wurde die Nachversammlung eröffnet. Hierauf ergriff Herr P. Vöttrich, Vorsitzender des Vereins, das Wort, um einen Ueberblick über die Thätigkeit der 4 einzelnen Vereine zu geben. Hierauf erfolgte Rechnungsablegung durch Herrn Bürgermeister Löschner, Cassirer des Vereins.

Den erbaulichen Theil der Nachversammlung bildeten zwei Vorträge über das Missionswerk unter den Heiden, indem Herr P. Haschagen an zahlreichen Beispielen besonders darauf hinwies, unter welchen schwierigen Verhältnissen die Missionare ihr Werk unter den Heiden treiben müssen, während Herr Missionar Batsch aus Ostindien einen kurzen Ueberblick der Missionsarbeit in Ostindien von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart gab. Die versammelte Gemeinde folgte den Vortragenden mit großer Aufmerksamkeit und sichtlichem Interesse. Nachdem von dem Vorsitzenden den beiden Herren Dank ausgesprochen worden war, wurde die Versammlung mit Gebet und Gesang geschlossen. — Der Herr aber, der seiner Kirche seinen Missionsbefehl (Matth. 28, 19) dringend an's Herz legt, wolle auch dieses Missionsfest Allen, die daran theilgenommen, zum bleibenden Segen reichen lassen, und Gnade geben, daß in unsern Gemeinden der Missionsförm immer lebendiger werde.

Der in diesem Jahre für unser Vereinswerk erzielte Sammelertrag ergab die Summe von 408 M. 77 Pf. Dazu haben beigetragen:

Eibenstock	225 M. 98 Pf.
Schönheide	64 „ 64 „
Carlsfeld	60 „ 40 „
Sosa	14 „ — „
außerdem gingen nachträglich am Tage des Festes in Eibenstock für innere Mission von einem ungen. Freunde ein	5 „ — „
von Frau verw. Schäfer	1 „ — „
bei dem Festgottesdienst gesammelte Collecte	37 „ 75 „
	Sa. uts.

an die Cassé des Leipz. Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung nach $\frac{1}{10}$	99 M. — Pf.
der Hauptmissionsgesellschaft in Dresden (99,00 + 37,75 + 1,00 M.)	137 „ 75 „
des Kreisvereins für innere Mission in Schneeberg	99 „ — „
der Hauptbibelgesellschaft in Dresden nach $\frac{1}{10}$	33 „ — „
Unkosten (Insertionsgebühren)	34 „ 35 „
Sparcasseneinlage	5 „ 67 „
	Sa. 408 M. 77 Pf.

Außerdem besitzt der Verein für Zwecke der inneren Mission ein in die hiesige Sparcasse eingelegtes Vermögen von	125 M. — Pf.
Zinsen	1 „ 95 „
obige Einlage	5 „ 67 „
	Sa. 132 M. 62 Pf.

Der Unterzeichnete fühlt sich noch gedrungen, allen Denen, die durch freundliche Gaben unser Werk unterstützen, sowie insbesondere den geehrten jungen Damen, welche die Güte gehabt haben, sich der Einsammlung der Gaben in hiesiger Stadt zu unterziehen, den herzlichsten Dank auch hierdurch auszusprechen.

Eibenstock, 12. August 1884.

Vöttrich, P., Verf.

Saat und Ernte.

Von Nanny Heiden.

(Fortsetzung.)

Gundel, glaubst Du, daß es in der Heimath noch ein Glück für mich geben könnte? Seine Stimme bebte. „Warum nicht, wenn Du ernstlich darnach strebst,“ wollte ich entgegnen, aber die Worte kamen nicht über meine Lippen.

Im Geiste sah ich plötzlich ein schönes Weib neben ihm stehen, die sich mit süßem Lächeln an ihn schmiegte, so fest, so zuversichtlich; — und es kam eine Angst über mich, daß ich zitternd davoulief, und er rief mich nicht zurück.

Wie ein geschleudertes Reh eilte ich weiter bis in mein Stübchen, da war's denn mit meiner Kraft aus und all mein Jammer kam zum Durchbruch.

Ach, ich wußte ja nicht, daß er draußen einsam und verlassen durch den Wald irrte, weiter und immer weiter, und nirgends Ruhe fand. Sein Leben ward ein fortgesetztes Ringen eines eigenfinnigen Trostes gegen eine Liebe zu mir, die ihn nie ganz verlassen. So hat er in der Sterbestunde Deinem Vater gebeichtet.

Ich hatte keine Ahnung davon und glaubte ihn unlösbar in den Banden jener schönen Frau, wenn auch ganz leise im tiefsten Innern eine Stimme mir zuflüsterte, daß ich nicht recht gethan, ihn so fortziehen zu lassen, vielleicht in's Elend. Ich machte mir zuweilen recht bittere Vorwürfe darüber.

„Das hättest Du nicht nötig gehabt, Tante Gundel, er hatte es wahrlich nicht um Dich verdient, o, ich hätte ihn gehaßt aus tiefstem Herzensgrunde, ihn, der Dein ganzes Lebensglück so leichtfertig zerstörte.“

Senta's Hände ballten sich unwillkürlich wie zur Bestätigung ihrer energischen Worte, das Gundel fast lächeln mußte über den Eifer des Mädchens; dann wieder in den alten schwermüthigen Ton zurückfallend, sagte sie: „Kind, das kennst Du nicht, Du weißt nicht, daß man nicht plötzlich hassen kann, wo die Liebe so lange geherrscht.“

„Nein, Tante Gundel, da urtheile ich anders, und ich spreche aus Erfahrung. Ich weiß, daß man hassen kann, tief, unendlich tief hassen, da, wo man einst liebte. Ich bin nicht so weich, wie damals die Gundel, nein, ich hasse, hasse aus tiefstem Herzensgrunde den, der meine Liebe verrathen. Und käme er jetzt und flehte mich um Verzeihung, ich würde ihm verächtlich den Rücken wenden. Haha, er hat wohl geglaubt, ich könne nicht leben ohne ihn. Weit gefehlt, mein Herr Vetter, bist Du meiner überdrüssig, ich kann Dich entbehren, denn ich hasse Dich!“

Blitzschnell war Senta mit diesen in höchster Erregung hervorgestoßen Worten davongeeilt, bevor noch Gundel recht zur Besinnung gelangte. Was mochte das Alles nur heißen, bedenken? War es nicht lauter confuses Zeug, was das Kind erzählte. Himmel, wenn sie krank wäre, wenn ihre Erzählung sie zu sehr ergriffen? Wenn aber wirklich etwas Wahres in Senta's Worten gelegen? Alles, was sie in letzter Zeit Befremdendes von Senta beobachtet, trat klar und deutlich vor sie hin. Wenn es nun wirklich so wäre, was sie durch ihre sonderbaren Worte verrathen, wenn sich ihr eigenes Schicksal hier an Senta noch einmal wiederholte? Armes Kind! Aber es war ja nicht möglich.

So rasch die alten Füße sie nur vorwärts zu bringen vermochten, eilte sie Senta nach, durch's Haus bis zu ihrem Zimmer. Da lag die liebe Gestalt auf dem Sopha dahingestreckt, regungslos. Tante Gundel beugte sich über sie und strich ihr liebend das Haar aus der Stirn, streichelte die blassen Wangen. Ihre Hand ward naß, wohl von Thränen.

Senta, mein Liebling, sag mir doch, was Dich quält, ich bitte Dich so innig darum, ich, Deine alte Tante. Hast Du mir doch stets vertraut, was je Dein Herz bedrückt. Getheiltes Leid ist halbes Leid. Ich will Dir tragen helfen, so viel ich vermag. Wer weiß, Du siehst vielleicht zu schwarz. Deine Phantasie malt Dir zu schreckliche Bilder.“

Sant und eindringlich zu ihr redend, versuchte Gundel es, sie aus ihrer starren Apathie zu wecken. Endlich ward ihre Mühe denn auch von Erfolg gekrönt. Ein Paar weiche Arme schlangen sich innig um ihren Hals.

„Still, Tante, Du sollst Alles wissen, einmal muß es doch vom Herzen herunter, ehe ich Ruhe habe.“

Denkst Du noch an meinen Traum von damals, Tante? Sieh, nun ist er doch in Erfüllung gegangen. Nun ist der Schmetterling davon geflogen. Der Vetter schrieb mir seit jener Zeit öfter von der schönen Monbelli

und rühmte voller Enthusiasmus ihre Stimme. Das verdross mich, Tante, lang ich doch auch nicht schlecht, und mich hatte er niemals gelobt. Zum Trost schrieb ich ihm nun recht viel von unsern schönen Musikstunden und wie angenehm es doch sei, das Hugo Stern hier den Winter verbringe. Ich schrieb ihm auch, das wir häufig zusammen muscirten, sogar hin und wieder eine Schlittenpartie machten und was mir sonst gerade in den Sinn kam. Er antwortete mir nichts hierauf, fuhr aber fort, mir sein herrliches Leben zu schildern. Ich merkte wohl, wie ich mehr und mehr bei ihm in den Hintergrund trat und zahlte ihm trotzig mit gleicher Münze. So ging das eine Weile fort, immer unerträglicher wurden mir seine Briefe, spitzfindiger antwortete ich, bis wir schließlich ein Verhältnis, das uns Beiden unerträglich ward, lösten, gegenseitig. Tante! So, nun weißt Du Alles, aber der Vater soll es nicht erfahren, welche leichtsinniger Patron sein Neffe in der Residenz geworden, der treue Liebe nicht mehr würdig, als irgend eine schöne Ripfigur, die man, ihrer überdrüssig, auf die bestmögliche Weise loszuwerden sucht. Ich habe ihm dies gewiss nun nicht schwer gemacht.

Aber weißt Du es denn so sicher, das er Dich nicht mehr liebt, Kind, hat er das auch geschrieben? Nicht direct geschrieben, nein, im Gegentheil, er wußte sich recht schlau herauszuwinden, der Falsche, indem er mir vorwarf, ich liebe Hugo Stern mehr, als ihn. Da war Dein Georg doch noch bei weitem besser, da er Dir offen seine Gefühle bekannte.

Gundel schüttelte das Haupt, sie antwortete nicht auf die letzten Worte und frag weiter:

„Und hast Du ihm diesen Irrthum nie aufgeklärt?“
 „Was denkst Du von mir, Tante Gundel! O, ich bin nicht so einfältig, um sein Spiel nicht zu durchschauen. Umsonst ward ich nicht in einer Pension erzogen. Mich will er als die Schuldige hinstellen, um sich den Schein des Rechtes zu wahren.“

Mißbilligend hörte Gundel ihr zu. Für solche Ideen hatte sie in ihrem einfachen Sinn kein Verständniß. Ihr wurde nur ein klar aus dem chaotischen Wirrwarr, in welchen sich diese jungen Tollköpfe festgerannt. Senta liebte den scheinbar Gehakten trotz alledem noch, und er? — Ob und inwiefern Senta's Behauptung Grund hatte, das mußte sie erst zu erforschen suchen.

Senta hatte erregt und mit einem gewissen Trost ihr Tischtuch unablässig in den Händen gedreht, jetzt blickte sie scharf in Gundels Augen und sagte mit fast ironischem Lächeln:

„Du glaubst wohl auch noch immer an die Unfehlbarkeit Deines Lieblings? nun meinethalben, ich will Dir den Irrthum nicht rauben; es ist mir auch einerlei, wenn Alle mir die Schuld beimessen, die Zeit wird es schon zeigen, das — das —“

Sie vermochte nicht weiter zu sprechen. Das krampfhafteste Zucken des Mundes, welches die innere Erregung zeigte, brach jetzt zu einem convulsivischen Schluchzen aus, trotz ihres müthigen Widerstandes.

Besorgt, vergaß Gundel Alles und suchte sie zu beruhigen. Senta konnte sich lange nicht fassen. Sie gab es ruhig zu, das Gundel sie entseidete, wie einst in ihrer Kindheit und sie dann behütam und warm einhüllte. Neben ihrem Bett blieb die Alte dann sitzen, bis sie Senta schlafend wachte; erst dann ging sie hinüber in ihr stilles Stübchen. Aber ruhen ließ es sie noch lange nicht. Aus der alten Lade, die schon in ihren jungen Jahren so treu ihre Herzensgeheimnisse bewahrt, holte sie einen Brief, der schon geraume Zeit seinen Platz neben sorglich zusammen gebundenen vergilbten Briefen gefunden hatte. Sein zerkrümeltes Umschlagen zeigte davon, das er schon recht häufig gelesen sein mochte. Auch jetzt las sie ihn wieder durch, Wort für Wort. Dann holte sie aus derselben Lade eine alterthümliche Schreibmappe, das einzige Geschenk, welches

sie von dem Geliebten besaß, und schrieb mit zitternder Hand einen Brief. Als sie endlich mit demselben zu Ende, war Rittersnacht schon längst vorüber, aber ihre Augen spürten noch keine Müdigkeit. Zufrieden lächelnd murmelte sie:

„Es wird, es muß noch Alles gut werden. Ich muß die Starrköpfe zusammenbringen, denn lieb haben sie sich doch. Es darf ja nicht anders sein.“

Glücklich lächelnd entfaltete sie noch einmal den vergilbten Brief. Sein Inhalt lautete:

Gute Gundel!

Als ich am letzten Abend vor meiner Abreise Dir Lebewohl sagte, da batest Du mich, aufrichtig Dir die wahre Ursache meines Fortgehens mitzutheilen. Ich habe wohl etwas schroff Deine Bitte zurückgewiesen, vergieb es mir. Nun, da ich fort bin, erscheint mir mein Betragen gegen Dich wie schweres Unrecht, das ich gerne wieder gut machen möchte. Gute Tante, Du darfst es immerhin wissen, was mich von Euch forttrieb. Sie, die kleine Senta hat mir's angethan, aber die Liebe zu ihr macht mich nicht blind, vielmehr bin ich durch sie erst zum Bewußtsein gekommen, wie unendlich viel mir noch fehlt, um dereinst mit ihr glücklich zu werden. Um mir dieses Fehlende zu erwerben, ging ich fort. Nun aber draussen in der Fremde ergreift mich die Angst, ich könnte sie verlieren, und darum bitte ich Dich bei Allem, was Dir theuer ist, hüte mir mein Glück, meine Senta, denn das Leben hätte ohne sie keinen Werth für mich.

In treuer dankbarer Liebe Dein Henry.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Die Ermordung eines Deutschen in Paris erregt wegen der sonderbaren Umstände, unter denen das Verbrechen vollführt wurde, großes Aufsehen. Ein junger Kaufmann, Namens Leonhard aus Hainichen in Sachsen, war am Montag, den 4. August, Vormittag aus Paris zu einem Freunde in Bougival gefahren und hatte mit diesem gemeinsam gefrühstückt. Als hierauf der Freund nach Paris fuhr, machte Leonhard durch die Le Pecq genannte Seimeinsel einen Spaziergang nach der Grenouillere, einer vielbesuchten mit Restauration verbundenen Badeanstalt. Auf dem Rückwege von da muß er überfallen worden sein, denn um 4 Uhr Nachmittags fand man ihn im Schiffe halb im Wasser liegend mit drei Schußwunden ver. Er lebte zwar noch, konnte aber nicht sprechen und starb in der darauf folgenden Nacht, ohne irgend welche Aussage machen zu können. Das Fehlen von Uhr und Portemonnaie, in dem sich, wie man vermutet, 200 Frs. befunden haben müssen, beweist, das hier ein Raubmord vorliegt, dessen Urheber wahrscheinlich zu dem arbeitsscheuen Gesindel gehören, das die Bororte von Paris seit geraumer Zeit unsicher macht. Es ist fast unbegreiflich, das eine solche That am hellen lichten Tage an einer so vielbesuchten Stelle unbemerkt ausgeführt werden konnte.

Vom dem Ober-Bürgermeister in Erfurt ist nachstehende nachahmenswerthe Bekanntmachung erlassen worden: „Es wird darüber Klage geführt, das einige Schankwirthe beim Spülen der Biergläser nicht auf die erforderliche Reinlichkeit halten, vielmehr in ein und demselben Wasser eine sehr große Zahl von Gläsern spülen lassen, so das zuletzt eine Verunreinigung der Gläser anstatt der Reinigung erzielt wird. Ein solches Verfahren ist ekelerregend und deshalb dem Wohlsin der Betheiligten nicht förderlich. An die Wirthe richte ich daher das Ersuchen, ebenso beim Spülen der Gläser wie in jeder anderen Hinsicht auf die größte Reinlichkeit zu halten. Dem Publikum aber stelle ich anheim, Vernachlässig-

ungen dieser Pflicht von seiten der Wirthe der Polizei zur Anzeige zu bringen und aus Wirthschaften, in denen solche Unreinigkeiten bemerkt werden, lieber ganz fernzubleiben.“

Die aufgelöste Kaffeegesellschaft. Frau B. hat große Kaffeegesellschaft. Anfang halb 3 Uhr Nachmittags. Herr B. kommt, in der Hoffnung, das die weibliche Volksversammlung schon aufgelöst ist, nach Schluß seines Geschäfts um halb 8 Uhr nach Hause. Im Nebenzimmer, dem großen Schlachtfelde, hört er aber noch Alles in unermüdeter Thätigkeit: das Geklapper der Kaffeetassen wie der Mäuler. Es wird 8, es wird halb 9. Herr B. ist in Verzweiflung. Endlich nimmt er sich den Muth und betritt den Kampfplatz, in der sicheren Voraussetzung, durch seine Anwesenheit die Damen zum Aufbruch zu bewegen. Aber vergeblich. Man giebt sich Räthsel auf, ach es ist zu nett, und Herr B. wird von zwanzig Damen zu gleicher Zeit eingeladen, auch ein kleines Räthsel aufzugeben. Da, nur mühsam seinen Horn hinterhaltend, plagte er heraus: „Na, dann rathen Sie mal, meine Damen, wie viel Uhr es jetzt ist?“ . . . Grobkartige Wirkung . . . nach zehn Minuten konnte Herr B. ruhig sein Abendbrod verzehren.

Viel verlangt. Sie haben wohl wenig Freude an unserer Schweizreise, wenn Sie diese prächtigen Alpenlandschaften kalt lassen? — Nun, ich soll wohl hier zwischen den Gletschern auch noch schwitzen?

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 10. bis 16. August 1884.

Getauft: 239) Johannes Curt Herold. 240) Max Otto Schöge. 241) Max Emil Bauer. 242) Paul Emil Hufschreuter, unebel. 243) Clara Olga Wusch, unebel. 244) Paul Gustav Vogel. 245) Lina Marie Fejher, unebel.
 Begraben: 146) Hermann Schönfelder, Buchbinder in Apolda, ledigen Standes, ehel. Sohn des Friedrich Eduard Schönfelder, Tischlers hier, 30 J. 2 M. 28 T. 147) Hermann Emil, ehel. Sohn des Hermann Bernhard Piebold, Wäschenslickers hier, 10 M. 16 T. 148) Antonie Gerischer geb. Feuner, Ehefrau des Ernst August Gerischer, Schuhmachers hier, 36 J. 11 M. 16 T.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis: Vorm. Predigtort: Luc. 13, 31—35. Hr. Pfarrer Böttlich. Nachm. Besinnende. Herr Pfarrer Böttlich. Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Böttlich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 17. August (Dom. X p. Trin.), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst. Abendmahl und Nachmittagsgottesdienst fallen an diesem Sonntage aus. Collecte für die evangelische Kirche zu Jerusalem.

Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.

Am 10. Sonntage nach Trin., früh 7 Uhr heil. Abendmahl. 8 Uhr predigt Herr P. Werner über Luc. 13, 34, 35. 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst. Nachm. 2 Uhr, predigt Hr. Vikar Claus über Apostelg. 9, 1—8. Collecte zur Erbauung einer evangelischen Kirche in Jerusalem.

Chemnitzer Marktpreise vom 13. August 1884.

Weizen russ. Sort.	9 Mk. 40 Pf. bis 10 Mk. — Pf. pr. 50 Kilo
weiß u. bunt	9 * 40 * * 10 * — * * * * *
gelb	9 * 40 * * 9 * 75 * * * * *
neuer	8 * 90 * * 9 * 50 * * * * *
Roggen inländ.	7 * 70 * * 7 * 85 * * * * *
sächsischer	7 * 50 * * 7 * 65 * * * * *
Braugerste	9 * — * * 10 * — * * * * *
Futtergerste	7 * 75 * * 8 * — * * * * *
Hafer	8 * — * * 8 * 05 * * * * *
Kocherbsen	— * — * * — * — * * * * *
Mahl- u. Futtererbsen	— * — * * — * — * * * * *
Heu	3 * — * * 3 * 40 * * * * *
Stroh	2 * 20 * * 2 * 50 * * * * *
Kartoffeln	3 * 25 * * 3 * 50 * * * * *
Butter	2 * 20 * * 2 * 50 * * * 1 *

Die Königliche Baugewerkschule zu Plauen i. Vogtl.

eröffnet am 6. October 1884 einen neuen Lehrkursus. Die Aufnahmeprüfung findet am 4. October, früh 8 Uhr statt. Anmeldungen zu letzterer sind bis zum 27. September zu bewirken. Diejenigen, welche bereits Zöglinge einer Baugewerkschule waren und im bevorstehenden Winterhalbjahre die hiesige Anstalt zu besuchen gedenken, haben sich gleichfalls bis zum 27. September anzumelden. Das Unterrichtsgeld für das Winterhalbjahr beträgt 30 Mark. Wohnung nebst Beköstigung ist in Privathäusern für monatlich 35 Mark zu erhalten.

Prospecte übermittelt und nähere Auskunft ertheilt Plauen i. Vogtl., den 15. Juli 1884.

Die Direction der Königl. Baugewerkschule. Löwe.

Spitzenflöplerinnen und Point-Näherinnen,

welche ihren Kursus an der Königlichen Spitzenflöpel-Musterschule zu Schneeberg absolvirt haben und im Stande sind, durch Belehrung und praktischen Unterricht jede Neuerung auf dem Gebiete der Spitzen-Industrie weiteren Kreisen zugänglich zu machen, können vom Unterzeichneten jederzeit nachgewiesen werden. Schneeberg, im August 1884.

Julius Paufler, Klöppelschul-Inspector.

Außerordentl. Viehmarkt in Adorf i. V.

Dienstag, den 19. August 1884.

Die Sparkasse Schönheide,

täglich Nachmittags 2—4 Uhr geöffnet, verzinst die Einlagen zu 3/4 pro Cent.

Nach Vorschrift des Universitäts-Professors Dr. Harless, Königl. Geheimer Hofrath in Bonn, gefertigte

Stollwerck'sche Brust-Bonbons,

seit 40 Jahren bewährt, nehmen unter allen ähnlichen Hausmitteln den ersten Rang ein.

Gegen Husten und Heiserkeit gibt es nichts Besseres.

Vorräthig à 50 Pf. in versiegelten Packeten in den meisten guten Colonialwaaren-, Drogen-Geschäften und Conditoreien sowie Apotheken, durch Dépôtschilder kenntlich.

Pain-Expeller!

mit Anker ist das bewährteste Hausmittel gegen Gicht, Rheumatismus u. s. w. Zum Preise von 50 Pf. und 1 Mark pro Flasche vorräthig bei Apoth. Guido Fischer.

Tinten-Löschwasser

von Paul Strebel in Gera empfiehlt E. Hannebohn.

Eine Stube m. Nebenkammer ist zu vermieten. Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Eduard Bauermeister,
Zwickau,
Bankgeschäft, Leipz. Str. Nr. 11.

Vermittelt den An- und Verkauf von Effecten an hiesiger, sowie auswärtigen Börsen und empfiehlt sich zur Ausführung aller sonstigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.
Einlösungsstelle Königl. Sächs. Staatspapieren, Zwick. Brückenberg, Anleihen
 von Coupons zu Obligationen der Altenb. Landesbank, Zwick. Oberhöndorfer und
 Pfandbr. d. Landw. Credit-Vereins u. a. m. Lug.-Niederwürschn. u. a. m. Actien.
 Vermittlung von Auszahlungen im Auslande. — Billige Domicilstelle. Fortwährendes Lager von guten Anlagepapieren u. s. w.

Dank.

Aus Anlaß der am 14. August a. c. für die Zwecke des hiesigen Frauenvereins Statt gefundenen **theatralisch-musikalischen Abendunterhaltung** fühlt sich derselbe noch besonders verpflichtet, den geehrten Damen und Herren, welche dieses Werk der Liebe an den Armen veranstaltet und durch ihre gütige Mitwirkung wohlthätig unterstützt haben, auch hierdurch seinen herzlichsten Dank auszusprechen.

„Wer sich des Armen erbarmet, leidet dem Herrn.“
Eibenstock, den 15. August 1884.

Der Frauenverein.

Gasthof zu Blauenthal.

Zu dem am Sonntag und Montag, d. 17. u. 18. d. M. hier stattfindenden

Vogelschiessen,

verbunden mit großem Concert,

ausgeführt von der gesammten Capelle des Herrn Musikdirector **L. Tittel** aus Schönheide, erlaube mir hiermit höflichst einzuladen. Für gute Speisen und Getränke, als: Forellen, junge Hähnchen, Gänse und andere Braten, ebenso für Bairisch in Flaschen, gutes Lager und einf. Bier ist bestens gesorgt, sowie für Aufenthalt unter jeden Witterungs-Verhältnissen.

Hochachtungsvoll **Wolf.**

NB. Dem tanzlustigen Publikum ist an beiden Tagen Gelegenheit geboten, sich auf das Angenehmste zu amüsiren.

Wichtig und vortheilhaft für jedermann! **Wieder - Verkäufer erhalten Rabatt.**

Auch auf Abschlagzahlung.

G. A. Bischoffberger's Möbel-Magazin, Eibenstock,

empfehlte seine reiche Auswahl in Tischlermöbel, gemalt und ächt Aufbaum, sowie Wolstermöbel in allen vorkommenden Artikeln. Spiegel, Gardinen-Simse, Rosetten, Reisekoffer, Kleiderständer, Notenständer, Stühle in den verschied. Façons zu **Fabrikpreisen.**

Sopha's, Matratzen zu den längst bekannten billigen Preisen und der aller-solidesten Arbeit.

Möbelmagazin Eibenstock.

G. A. Bischoffberger.

Auch auf Abschlagzahlung.

(No. 1660.)
Directe Post-Dampfschiffahrt Hamburg-Amerika
 Nach New-York jeden **Wittwoch u. Sonntag** mit Deutschen Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft**
August Bolten, Hamburg.
 Auskunft u. Ueberfahrts-Berichte bei:
Heinrich Wolf in Auerbach.

Deutsches Haus.
 Zur Eröffnungs-Feier des neuerbauten Saales, Montag, den 18. ds. Mts.:
Grosses Concert
 von Musikdirector **G. Oeser.**
 Anfang 8 Uhr. — Entree 30 Pfennige. — Programm an der Kasse.
 Nach dem Concert **Tänzen.**
 Um zahlreichen Besuch bitten **G. Oeser, G. Heidenfelder.**

Kinder,
 denen man die Nahrung mit Zusatz von **Timpe's Kindernahrung** reich, gedeihen blühend. Langjährige vorzügliche Erfolge. Man versuche!
 Im Hochsommer unentbehrlich.
 Lager in den **Apotheken** zu Eibenstock u. Johanngeorgenstadt.

Offerte.
Oehmig-Weidlich's Prima-Seife, gelblich, in Original-Packeten von 6 Pfund für 3 Mark und 3 Pfund für 1 Mark 50 Pfg. (nebt Beilage eines Stück feiner Wundseife.)
Harzseife I. Qual., Packete von 3 Pfund für 1 Mark 15 Pfg.
Elainseife, feste Schmierseife, in Stücken, in Original-Packeten von 5 Pfd. für 1 Mark 50 Pf. und 2 1/2 Pfd. für 78 Pf. aus der Fabrik von

Falk'scher Gasthof in Hundshübel.
 Künftigen Sonntag und Montag, den 17. u. 18. d. M. halte ich mein diesjähr. **Vogelschießen mit Büchsen** ab und wird von Nachmittag 4 Uhr an beiden Tagen **Tanzmusik** stattfinden. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt und ladet zu zahlreichem Besuch freundlichst ein **Ernst Falk.**

Eine Oberstube mit Stubenkammer und Vorkammer ist zu vermieten und kann sofort bezogen werden bei **Aug. Sippold.**
Turn-Verein.
 Heute Sonnabend, Abends punkt 8 Uhr: **Turnstunde** i. „Deutsches Haus“.

C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz.
 Diese **Prima-Seife** ist die anerkannt beste Wäsche und dient zur Reinigung jeder Stoffe, auch der feinsten; sie ist vollständig rein und neutral abgerichtet und von solcher Güte, daß 1 Pfund derselben ebensoviel Wäsche reinigt, wie 2-3 Pfund der gewöhnlich im Handel vorkommenden billigeren Seifen. Der Wäsche selbst giebt sie einen angenehmen Geruch.
 Die **Harzseife** I. Qual. findet besonders zum Waschen bunter oder sehr schmutziger Wäsche die beste Verwendung.
 Die **Elainseife**, beim Einweichen der Wäsche durch Einquirlung angewendet, ist die vortheilhafteste Seife zum Vorwaschen der Hauswäsche, die anerkannt vorzüglichste zum Bleichen der Wäsche und die beste zum Scheuern.
 Proben von 1/2 Pfund an stehen zu Diensten.
 Im Detail offerire: **Prima-Seife** 50 Pf., **Harzseife** I. Qual. 40 Pf., **Elainseife** 33 Pf. per Pfund.
Eibenstock C. W. Friedrich.
do. H. Klemm.
Schönheide Apoth. Arno Schulze.

Warning!
 Von meinen weltberühmten Specialitäten: **Amerikanische Brillant-Glanz-Stärke** und **Metall-Putz-Pomade** muß jedes Packet oder Dose nebig Schutzmarke mit Firma tragen, um echt zu sein. Vorrätig in fast allen besseren Colonialwaaren-, Drogen- und Seifenhandlungen.
Fritz Schulz jun., Leipzig.

Stammtisch zum Kreuz.
 Montag: **Hauptversammlung.**
 Erstes Preischießen.
 Heute Sonnabend, von 5 Uhr an **Sauere Flecke** bei **Gustav Hüttner, Fleischermstr.**

Jedes Hühnerauge, Hornhaut und Warze wird in kürzester Zeit durch blosses Ueberpinseln mit dem rühmlichst bekannten, allein echten **Radlauer'schen Specialmittel gegen Hühneraugen** sicher und schmerzlos beseitigt. Carton mit Flasche und Pinsel = 60 Pf. Wegen ganz wirkungsloser Nachahmungen verlange man aber ausdrücklich nur **das allein echte Radlauer'sche Hühneraugen-Mittel** aus der **Rothen Apotheke in Posen.** Dépôt in **Eibenstock** bei **Apotheker Fischer.**

Sopha's mit Federst. und Halbwool-Bez. **M. B.**, empfiehlt das Möbelmagazin von **G. A. Bischoffberger, Eibenstock.**

Gesucht wird per sofort ein **Familien-Logis** m. Räumlichkeit zur Aufstellung einer Sticdmachine. Von wem? sagt die Expedition d. Bl.

Zahnschmerzen. jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hoch und sehr angestockt sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten **Indischen Extract** beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Dépôt bei **E. Hannebohn.**

Schönheiderhammer.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **G. Hendel.**

Deutsches Haus.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **G. Heidenfelder.**

Feldschlößchen.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **E. Eberwein.**

Schützenhaus.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet **G. Becher.**

Bettfedern in bekannter Güte empfiehlt billigt **Alwin Seydel, Schönheide.**
Einige Schock **Saferbundstroh** u. 4-5 Schock **Schüttenstroh** verkauft **F. Brügger, Hübel.**

Argosh-Sosenträger, elastisch, ohne Gummi zu enthalten, mit denen es unmöglich ist, einen Knopf abzureißen, empfiehlt zu Fabrikpreisen **G. A. Nötzt.**

Beilage zu Nr. 97 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 16. August 1884.

Pique-Dame.

Roman von F. de Boisgobey, den Memoiren eines französischen Geheimpolizisten nachgezählt von A. Werner.

(Fortsetzung.)

Der alte Mann blickte auf und sah Bergon vor sich stehen. Der arme Mensch hatte ganz das Aussehen, als käme er direct aus dem Gefängnisse, und sein dünner, fadenförmiger Anzug ließ erkennen, daß seine Finanzen sich nicht in geregeltem Zustande befanden.

„Ich bin's, Bergon,“ nahm er von Neuem das Wort, als er sah, daß der Angeredete zögerte, ihn wieder zu erkennen. „Ich habe Niemanden mehr auf Erden, als Sie, denn man hat mich in schimpflichster Weise aus dem Dienst gejagt. Täglich ward ich gepeinigt, auszufagen, was ich nicht wußte, und als sie sahen, daß nichts aus mir herauszupressen war, entließen sie mich mit einem Brod unter'm Arm und mit elf Sous in der Tasche. Seit dem Tage, wo der verwünschte Stumme mir den Streich spielte, zu entweichen, hat man mir meinen Gehalt entzogen, und wenn nicht eine mitleidige Seele sich meiner drei Kinder angenommen hätte, so würden sie verhungert sein. Meinen Winterrock habe ich verkauft und dieser Sommeranzug ist Alles, was ich noch an Kleidungsstücken besitze.“

Der alte Herr Lebrun hörte diesem Gespräche schweigend zu, aber er maß Bergon mit Blicken, welche bis auf den Grund seines Herzens zu dringen schienen.

„Sie zürnen mir,“ begann der ehemalige Polizist mit bewegter Stimme, „Sie zürnen mir, weil ich Ihren Sohn verhaftet habe. Ach, könnte ich die Verhaftung rückgängig machen! Oder hätte ich nur gewußt, daß er es war —“

„Weshalb sollte ich Dir zürnen?“ murmelte der Greis.

„Sie verzeihen mir!“ rief Bergon aus. „O, das tröstet mich für Alles, was ich erduldet, denn der Gedanke raubt mir den Schlaf, Ihnen wehe gethan zu haben, freilich, ohne es zu wollen. Leider kann ich das Unglück, das ich angerichtet, nicht wieder gut machen.“

„Vielleicht doch!“ entgegnete hierauf der Greis.

„Ach, wenn ich daran glauben dürfte!“ rief Bergon. „Sehen Sie, Herr Lebrun, ich will mein Herz offen gegen Sie ausschütten. Sie glauben vielleicht, daß ich hinsichtlich Ihres Sohnes ebenso denke, wie die Anderen. Freilich war ich anfänglich auch der Ansicht, daß er der Mörder sei, aber jetzt möchte ich darauf schwören, daß er schuldlos ist.“

„Wißt Du mir helfen, seine Unschuld dem Gerichte zu beweisen?“

„Ob ich es will! Allein, der Polizeidirector hat mir beim Abschiede gesagt, daß er, wenn ich mich in dieser Prozessesache im Geringsten für Sie verwendete, mich sofort in Ketten nach Cayenne abführen lassen werde, und mit Beziehung hierauf weiß ich in der That nicht, in welcher Weise ich Ihnen dienen könnte.“

„Ich kann Dich beschäftigen, ohne daß Du compromittirt wirst. Weißt Du, wie die Angelegenheit meines Sohnes steht?“

„Mein College Bernard hat mir einige Andeutungen darüber gemacht. Der Director ist gnädiger gegen denselben gewesen, als gegen mich, indem er ihn nur mit Einhaltung einer halben Monatsgage bestraft hat. Er ist, nach wie vor mein Freund, und hat mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt, daß die Untersuchung gegen Ihren Sohn sich im letzten Stadium befindet, da man neuerdings sehr wichtige Beweise gegen ihn aufgefunden habe.“

„Welche?“

„Ach, Herr Lebrun, ich befürchte, Sie zu betrüben.“

„Sei ohne Sorgen,“ versetzte der Greis mit traurigem Lächeln, „ich kann jetzt Alles anhören.“

„So sei es! Man spricht davon, die Polizei habe in einem Privatgemache Ihres Sohnes einen plumbirten Stod gefunden, welcher Blutspuren aufweist und ohne Zweifel dazu gebient haben mag, den Kaufmann, den man im Speisesalon des Pavillons ermordet gefunden hat, niederzuschlagen. Ferner erzählt man sich von einem Briefe des Herrn Louis, der an eine Dame gerichtet sein und Drohungen enthalten soll. Dabei sucht man den Stummen, ohne ihn zu finden. Die Polizei hat an sämtliche Staatsanwaltschaften Frankreichs in dieser Angelegenheit berichtet. Einem Gerüchte zufolge, werden die Richter indeß nicht anstehen, auch ohne den Stummen das Urtheil zu sprechen, da so viel Material gegen Ihren Sohn vorliegt, daß sie ihn zweifellos zum Tode verurtheilen könnten. Nach zwei Monaten schon wird seine Verurtheilung stattfinden.“

„Nach zwei Monaten,“ wiederholte Herr Lebrun, „das ist mehr, als man braucht, um zu handeln.“ Dann sagte er, plötzlich zu etwas Anderem übergehend: „Du warst zugegen, als der Stumme entführt wurde,

nicht wahr? Hast Du Niemanden im Verdacht, der mir diesen hinterlistigen Streich gespielt haben könnte?“

„Nein. Nur hat es mich überrascht, daß Tollart an jenem Abend einen Doppelgänger hatte, aber leider hörte der Director meine Beschwerden in diesem Punkte kaum an. Er scheint für Tollart, dessen Nachforschungen keineswegs zu Ihren Gunsten ausgefallen sind, sehr eingenommen zu sein.“

„Bergon,“ unterbrach ihn Herr Lebrun, „wilst Du mir ohne Vorbehalt dienen? Fühlst Du den Muth in Dir, Alles zu wagen, um das uns vorgesteckte Ziel zu erreichen?“

„Von ganzer Seele, Herr Lebrun, wenn ich mich hinsichtlich des Geschicks meiner Kinder beruhigen kann —“

„Ich verspreche Dir, dieselben einer braven Frau in Obhut zu geben, die für sie mit liebevollem Gemüth sorgen wird.“

„O, dann bin ich der Ihrige mit Leib und Seele! Bernard ist mein Freund und kann mir manchen nützlichen Rath ertheilen. Was übrigens die Drohung des Polizeidirectors betrifft, so bin ich nur dann stoffällig, wenn man mich auf der That ertappt, und ich lasse mich nicht so leicht fangen.“

„Laß Dir der Polizei wegen keine grauen Haare wachsen, mein guter Freund. Jetzt wollen wir uns reisefertig machen.“

„Auf längere Zeit?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wohin gehen wir?“

„Du sagtest mir vorhin, daß Du bereit seiest, mir mit Leib und Seele zu dienen. Wer in meinem Dienste steht, muß mir blindlings gehorchen. Zaghaftigkeit ist in meinen Augen schlimmer, als eine offene Feindschaft.“

„Sie haben Recht, Herr Lebrun. Die Fragen entschlüpfen mir unbesonnen. Gewiß, sie sollen nicht wiederholt werden, — und ich werde Ihnen bis an's Ende der Welt folgen, wenn es nöthig wäre.“

„Ich habe noch keinen eigentlichen Plan entworfen und weiß es bis jetzt ebenso wenig, wie Du, ob ich mich nach England oder Deutschland begeben, um Beweise zu finden, die Anklage zu vernichten und den Schuldigen zu ermitteln; oder ob ich mich in Paris verbergen werde, um dort, wenn der günstige Augenblick sich zeigt, Stirn gegen Stirn, Auge in Auge, zu kämpfen. Das aber weiß ich, daß mein Sohn unschuldig ist! Doch jetzt müssen wir uns trennen; es ist überhaupt nicht der Klugheit angemessen, daß man uns zusammen antreffe. Komm' heute Abend um zehn Uhr zu mir, dann werde ich Dir eröffnen, was Du zu thun hast.“

So schieden sie, aber von diesem Augenblick an war der Kampf auf allen Punkten ausgenommen. Von Louis' Unschuld überzeugt, war der unglückliche Vater bereit, Alles, selbst sein Leben, für seinen Sohn zu opfern.

19. Kapitel.

Die Gerichtsverhandlung.

Drei Monate waren verflossen. Drei Monate sind für Paris ein Jahrhundert. In drei Monaten vergeht ein Pariser Kind Alles, sogar eine Revolution. Die „Pique-Dame“ aus der Straße l'Alouette, welche Anfangs Januar vierzehn Tage lang die Gesammteinwohnerschaft der lebensfrohen Hauptstadt in Athem gehalten hatte, war beim Beginn des Frühlings eine „alte Geschichte“ geworden. Ein Verbrechen jagt das andere und in Paris feiern die Verbrecher nicht.

Inzwischen hatten die Untersuchungsrichter, unterstützt durch die Einsicht und Klugheit des Herrn Tollart, ihre Vorarbeiten beendet und die Acten an das Hauptgericht gelangt, welches die Verhandlung auf den letzten April festsetzte.

An diesem Tage, der vom schönsten Frühlingswetter begünstigt war, strömte eine zahllose Menge in den Gerichtssaal. Alle Klassen der Gesellschaft waren daselbst vertreten und selbst an Fremden war kein Mangel, so daß der geräumige Saal bald bis auf den kleinsten Winkel angefüllt war. Unter den anwesenden Fremden bellebten mehrere den höchsten Rang, besonders zeichnete sich ein indischer Nabob aus, ein majestätischer Greis, der reich nach orientalischer Sitte gekleidet war. Dieser ausländische Fürst trug einen langen, silberweißen Bart, der sein gebräuntes Antlitz fast ganz verdeckte. Neben ihm saß sein Diener, der einen langen Talar und einen bunten Turban trug. Aller Blicke richteten sich auf diese beiden Personen, so lange der Angeklagte sich noch nicht auf der Anklagebank befand.

Endlich öffnete sich eine kleine Seitenthür. Louis Lebrun trat herein und setzte sich, ohne die Menge auch nur eines Blickes zu würdigen. Er trug einen schwarzen Anzug und bezeugte eine auffällige Ruhe, obgleich sein Antlitz sehr bleich war. Nachdem er Platz genommen, beugte er sich vorüber, um seinem

Advokaten einige Worte zuzuflüstern; dann lehnte er sich an die Barriere zurück, vergrub das Gesicht in seine Hände und verharrte unbeweglich wie eine Bildsäule.

Die Damen, welche gehofft hatten, in den Gesichtszügen des Angeklagten Zeichen von tiefer Bewegung zu erkennen, sahen sich sehr getäuscht, denn wenn er sich dessen wohl bewußt war, daß diese Gerichtsverhandlung für ihn einen ernstern Verlauf nehmen würde, so ließ sein Benehmen doch nicht auf die in ihm kämpfende Unruhe schließen. Seine Haltung beim Eintritt in den Saal war ungezwungen, würdevoll, und, wie Einige meinten, sogar stolz. Das Publikum liebt es, sich an der Seelenangst eines „Verbrechers“ zu weiden, pflegt dessen Kaltblütigkeit für Frechheit zu halten und seine Resignation als Gefühllosigkeit anzusehen. Man fand, daß der „Schuldige“ sich nicht genug demüthige, und wunderte sich, daß er nicht weinte.

Wenn Diejenigen, welche ihm vorwarfen, das Entsetzliche seiner Lage nicht zu fühlen, in seine Seele hätten blicken können, sie würden milder geurtheilt haben. Der Unglückliche erduldet gerade in diesem Augenblick unsägliche Qualen und er that sich den furchtbarsten Zwang an, um seine Angst zu verbergen. Es war nicht der Tod, welchen er fürchtete, es war das Verbrechen, dessen man ihn auf der Anklagebank beschuldigen würde, das seine Brust zu zersprengen drohte. Er wußte, daß Gabriele als Zeugin anwesend war, daß sie ihn beobachten würde, wie er unter der schweren Anschuldigung eines Mordes aus dem Munde des Richters auf die Anklagebank zurückfiel. Ja, was noch schlimmer war, er ahnte, daß der Richter, der einem solchen Verbrechen gegenüber keine Rücksichten nehmen würde, im Begriff stände, vor dem ganzen Publikum zu ihm von seiner Liebe zu Gabriele und von seiner Heirath zu sprechen. Er ahnte, daß der Richter nicht anstehen würde, ihm seine weinende Braut zu zeigen, um ihn zum Geständnisse zu bewegen, und sein Herz brach fast bei dem Gedanken, ihr unfreiwillig solchen Schmerz zu bereiten. Ach, er liebte sie so innig, weit inniger, dünkte es ihn, als an dem frohen Tage, an welchem sie sich unverbrüchliche Treue geschworen und diese durch den Verlobungsring besiegelt hatten.

Es währte ungefähr eine Viertelstunde, ehe die Richter den Saal betraten, und diese Zwischenzeit benutzten die Zuschauer, um sich gegenseitig die Ueberführungsbeweise zu zeigen, welche in der Mitte des Saales auf einem großen Tische ausgebreitet waren, und manches gefühlvolle Herz überließ es bei diesem Anblick eiskalt.

Neben einem sogenannten spanischen Rohrstoß, der, um sich des Ausdrucks des öffentlichen Anklägers zu bedienen, dem Verbrecher gebietet hatte, um den Kaufmann zu erschlagen, sah man Gipsabdrücke, welche ganz genau die Fußtritte im Schnee wiedergaben, die der Mörder vor dem Pavillon hinterlassen hatte.

Etwas weiter lag der mit einem Eisenbeingriff verzierte Dolch, sowie die Karte, die Pique-Dame, welche der Verbrecher an das Herz seines Opfers geheftet hatte; der Leuchterisch, auf welchem man bei dem Angeklagten das Patience aufgelegt vorgefunden hatte; der weißseidene Damenschlafrock, garnirt mit Spitzen, rosafarbige Pantoffeln und eine vergilbte Camellie.

Am meisten aber fesselte die Blicke die in Wachs ausgeführte Todtenmaske der unglücklichen Dame, welche viele der Anwesenden sich erinnerten, in der Morgue ausgestellt gesehen zu haben. Die Maske war täuschend ähnlich und so geschickt modellirt, daß man anzunehmen sich versucht fühlte, es sei eine Arbeit jener berühmten Meister, deren Kunst im sechzehnten Jahrhundert so sehr blühte und die jetzt theilweise in Verfall gerathen ist.

Plötzlich kündete ein Gerichtsdiener an: „Der Gerichtshof!“ und bald darauf traten die Richter mit den Geschworenen herein, worauf eine feierliche Stille erfolgte.

Nachdem den formellen Fragen über Name, Wohnort, Alter, Stand u. s. w. des Angeklagten genügt war, erhielt der Staatsanwalt vom Präsidenten Erlaubniß, die Anklageschrift gegen Herrn Louis Albert Lebrun zu verlesen. Dieses sehr lange Schriftstück können wir füglich unseren geehrten Leserinnen und Lesern vorenthalten, da dessen Inhalt denselben theils bekannt ist, theils sich aus der nachfolgenden Gerichtsverhandlung zur Genüge ergibt. Die Verlesung der Acte ward sowohl von dem Richterpersonal, als auch von dem Auditorium mit gespannter Aufmerksamkeit angehört. Selbst der Nabob verlor kein Wort, da er der französischen Sprache völlig mächtig war, Louis Lebrun vernahm sie indeß mit einer Gleichgültigkeit, die danach angethan war, selbst die ältesten Richter zu überraschen. Man hätte darauf schwören mögen, er sei nicht Derjenige, um den es

d em-
häfte.
nleihen
und
Actien.
er von

muß

Auch auf Abschlagzahlung.

von

g
rige
ch!

adt.

e
immer
ort be-
old.

n.
ankt 8
aus“.

enz.
g.

hr an

rmstr.

hr an

del.

S.

hr an

ler.

n.

hr an

ein.

IS.

hr an

r.

.

sich handle, obgleich die Anklage schließlich den Antrag stellte, ihn zum Tode zu verurtheilen.

Nachdem der Angeklagte sich erhoben hatte, redete ihn der Präsident des Gerichtshofes an:

„Die gegen Sie sprechenden Beweise sind schwerwiegend. Sie werden sich im Verlauf der Verhandlung gegen jeden einzelnen zu verteidigen haben; zuvor aber liegt es mir ob, Sie zu fragen, ob Sie darauf beharren, jede Theilnahme an dem Verbrechen, dessen man Sie beschuldigt, in Abrede zu stellen?“

„Ja,“ antwortete Lebrun mit festem Tone. „Ich bin unschuldig, das ist Alles, was ich zu sagen habe.“

Diese einfache Antwort rief einen lebhaften Eindruck hervor.

„Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, daß ich Sie ersuche, Ihr System zu ändern,“ antwortete der Präsident. „Sie werden es in der Folge sehr bereuen, wenn Sie meinem Rathe keine Beachtung schenken sollten. Sie haben die Fragen, welche ich jetzt an Sie richte, kurz und bündig zu beantworten. Sie werden dadurch selbstredend nicht verwirrt werden, da Sie ja unschuldig sind. Wie lange ist es her, seitdem Sie nach Frankreich zurückgekehrt sind?“

„Sechs Jahre.“

„Sie kamen aus Deutschland?“

„Ja, aus Heidelberg, wo ich die Universität besucht hatte.“

„Besuchten Sie daselbst nicht häufig das Haus eines Theologen?“

„Ja, ich bewarb mich um die Hand seiner Tochter, und sie war auch bereits meine Braut, als mein Vater sich dieser Verlobung widersetzte.“

„Wir werden bald wieder darauf zurückkommen. Sind Sie nicht, bevor Sie nach Deutschland gingen, in England gewesen?“

„Ja, mehrere Jahre.“

„Sprechen Sie Englisch?“

„Gefällig.“

„Welche Bekanntschaften pflogen Sie in England?“

„Solche, wie sie ein Jüngling von sechzehn Jahren hat, der in einem Pensionat erzogen worden ist, wo die Zöglinge weit mehr Freiheit genießen, als die Gymnasiasten in Frankreich. Ich kannte mehrere wohlhabende Pächter der Umgegend.“

„Das trifft zu. Haben Sie indeß nicht auch um die nämliche Zeit in London oder dessen Umgebung eine Dame gekannt, Namens Mary Fassit?“

„Nein, Herr Präsident. Wenn Sie von derjenigen sprechen, welche in der Straße l'Alouette ermordet worden ist, so bitte ich Sie, zu bedenken, daß, seitdem ich England verließ, bereits zwölf Jahre verfloßen sind, — vor zwölf Jahren muß diese Dame also noch ein Kind gewesen sein.“

„In der That, Sie haben ihr Alter sehr gut geschätzt, als Sie sie, nachdem sie ermordet worden war, in der Morgue gesehen haben. Doch, lassen wir das! Sie sind ein Jahr nach dem Kriege zwischen Deutschland und Frankreich in Ihre Heimath zurückgekehrt, haben ohne Tadel Ihren Einjährig-Freiwilligen dienst absolviert, haben sich ein Doctor-Diplom erworben und sich auf das Amt eines Notars praktisch vorbereitet. Endlich standen Sie im Begriff, ein junges Mädchen aus sehr achtungswerther Familie zu heirathen.“

Louis Lebrun wiegte zustimmend sein Haupt, antwortete aber nicht, und die neugierige Damenwelt glaubte zu beobachten, daß sein Antlitz bei diesen letzten Andeutungen blaß wie eine Leiche geworden sei.

„Welche Lebensweise haben Sie in Paris geführt?“ fragte der Präsident ohne Uebergang.

„Eine sehr zurückgezogene; ich liebe keine rauschenden Vergnügungen. Uebrigens war ich sehr beschäftigt und widmete meine freie Zeit meinem Vater.“

„Verzeihen Sie, Sie pflegten allerdings alle Sonntagsabende bei Ihrem Vater zuzubringen, wo aber hielten Sie sich an den Abenden der Wochentage auf?“

„Ich widmete mich nach eingenommenem Diner meinen Studien, oder arbeitete in meiner Privatwohnung bis spät nach Mitternacht.“

„Ihr Portier hat indeß ausgesagt, daß Sie im vorigen Sommer sehr oft erst nach Mitternacht nach Hause gekommen sind.“

„Ich besuchte hinwilen die Theater.“

„Ich lasse das gelten, immerhin aber fällt es auf, daß Sie Ihre Abendstunden nicht anderswo zugebracht haben sollten. Die Anklage hat ermittelt, daß Sie dieselben in der Straße l'Alouette verlebte haben.“

„Das ist ein Irrthum. In der letzten Zeit war ich Abends stets in Boulogne.“

„Bei Madame Romont, das ist auch erwiesen; allein Sie verabshiedeten sich stets um zehn Uhr, mitunter noch früher. So sind Sie z. B. am Abend des dreizehnten Januars um halb zehn Uhr fortgegangen.“

„Nicht unmöglich.“

„Was haben Sie später vorgenommen?“

„Nachdem mich die Eisenbahn an den Platz Concorde gebracht, bin ich zu Fuß nach Hause gegangen.“

„Es ist schwer, zu beweisen, ob diese Aussage sich so verhält. Das Gedächtniß Ihres Portiers ist nicht so stark, daß man Ihnen darin widersprechen könnte.“

Er erinnert sich aber sehr wohl, daß Sie am folgenden Tage, — am vierzehnten Januar, einem Sonntage zu einer Stunde nach Hause zurückgekehrt sind, welche weit über Mitternacht hinausgegangen ist.“

„Ich räume das ein. Mein Vater hatte mit mir bei Madame Romont gegessen. Ich begleitete ihn nach dem Quai Conti, wo er wohnt, und bin dann über die Straße Montmartre, die Boulevards und die Straße la Paix nach Hause gegangen.“

„Sie wählten eine sehr schlechte Zeit zum Spazierengehen. Es war an jenem Abend außerordentlich kalt; es schneite.“

„Ich hatte Kopfschmerzen und fühlte das Bedürfniß, frische Luft zu schöpfen.“

Diese Antwort erregte unter dem Publikum ein leises Gemurmel. Der Präsident nahm mit feierlicher Betonung das Wort:

„Die Anklage ergibt, daß Sie durch die Straße l'Alouette gegangen und daselbst gegen Mitternacht in den Pavillon eingekehrt sind. Sie constatirt ferner, daß Sie, durch die dort als Wache aufgestellten Polizisten überrascht, ihnen dadurch entgangen sind, daß Sie ihnen eine Polizei-Ausweis-Karte vorgezeigt haben. Sie haben ja vor dem betreffenden Untersuchungsrichter selbst eingeräumt, daß Sie im Besitz der Polizeikarte Ihres Vaters gewesen sind, die er früher in dienstlichen Angelegenheiten benutzte.“

„Eine solche Karte habe ich allerdings unter den Papieren meines Vaters gefunden, und, nachdem ich sie an mich genommen, verbrannt. Es ist wohl nicht erforderlich, zu erklären, weshalb ich mich beeilte, sie zu verbrennen.“

„Freilich war es der angesehenen Familie, mit welcher Sie sich zu verbinden im Begriff standen, unbekannt, daß Sie der Sohn eines alten Geheimagenten der Polizei sind. Sie hatten also ein Interesse daran, ein Beweisstück zu vernichten, das an die Vergangenheit Ihres Vaters erinnerte. Man kann Ihnen jedoch darauf erwidern, daß es nicht ersichtlich ist, wie die Karte jemals in die Hände der Madame Romont oder deren Fräulein Tochter hätte gelangen sollen. Uebrigens haben die Polizisten Sie deutlich erkannt. Der eine der beiden hat der vom Gericht an ihn erlassenen Citation nicht Folge geleistet, derjenige nämlich, welcher augenscheinlich, — wenn es gleich nicht nachzuweisen gewesen ist, — dem Taubstummen zur Flucht verholfen hat. Aber sein Chef wird verhört werden und andere Zeugen werden den Beweis liefern, daß Sie mehr als einmal die ermordete Dame besucht haben. Es sind auch noch andere Beweise gegen Sie vorhanden. Gerichtsdiener, nehmen Sie jene Gipsabdrücke vom Tische und stellen Sie dieselben auf den Fußboden,“ fügte der Präsident hinzu.

Dann wandte er sich an die Jury:

„Meine Herren,“ sagte er, „diese Abdrücke sind aus dem frischen Schnee gewonnen, welcher den Boden des Pavillonhofes bedeckte. Die beiden ersten sind diejenigen der Fußspuren des Taubstummen, der den Koffer trug, und seines Begleiters. Der dritte Abdruck reproducirt genau die Spuren des Mannes, welcher am Tage nach dem Verbrechen gegen Mitternacht in den Pavillon eintrat. Die Spuren der ersten Nacht erschienen anfangs unerklärlich, denn sie gingen alle in der Richtung nach dem Pavillon, was voraussetzen ließ, daß man nicht hinausgegangen war. Es ist indeß in der Folge erwiesen, daß der Mörder und sein Complice, der Taubstumme, die Vorsicht gezeigt haben, rückwärts zu gehen. Diese Vorsicht hat der Mörder am folgenden Tage nicht zur Anwendung bringen können, da er eiligst entfliehen mußte. Angeklagter, treten Sie hierher und stellen Sie Ihren rechten Fuß in die beiden Gipsabdrücke, die der Gerichtsdiener Ihnen zeigen wird.“

20. Kapitel.

Das Urtheil der Geschworenen.

Louis Lebrun verließ ohne Zögern die Anklagebank und begab sich nach der ihm bezeichneten Stelle. Ihm folgte die allgemeine Neugierde. Der Rabob, welcher den Debatten mit lebhaftem Interesse gefolgt war, erhob sich, um die Probe besser in Augenschein nehmen zu können.

„Dieser breite Eindruck, meine Herren Richter,“ erläuterte der Präsident, „rührt von dem Taubstummen her. Den andern, bedeutend kleineren, hat der Mann zurückgelassen, welcher ihn begleitete. Herr Lebrun, versuchen Sie!“

Der Angeklagte stellte seinen rechten Fuß in den Gipsabdruck, der indeß demselben einen viel zu freien Spielraum ließ, um als Modell dienen zu können. Das Publikum fällte leise ein günstiges Urtheil über den Angeklagten.

„Passen Sie jetzt den andern an,“ wiederholte der Präsident.

Diesmal paßte die Form, als wenn sie nach seinem Fuße angemessen wäre.

„Ich bitte zu erwägen,“ bemerkte der Oberstaatsanwalt, jetzt anstatt des Präsidenten das Wort ergreifend, „daß die Spuren im Betreff ihrer Dimensionen wesentlich von einander abweichen können,“

je nachdem man schneller oder langsamer sich bewegt. In der ersten Nacht ließ der Verbrecher sich Zeit; in der zweiten entfloß er.“

„Und ich constatire,“ versetzte der Verteidiger, „daß ein sehr bemerkbarer Unterschied zwischen diesen Schneeeindrücken besteht. Sie können unmöglich von dem Fuß eines und desselben Mannes herrühren.“

„Die Jury wird darüber ihr Urtheil fällen,“ schloß der Präsident, während der Angeklagte sich wieder auf die Anklagebank setzte. „Geben wir zu einem anderen Beweise über. Sie behaupten, daß das Portrait der ermordeten Dame Ihnen nicht gehöre, sowie, daß ein in der Morgue verhafteter Dieb es in Ihre Brieftasche gesteckt, die er Ihnen kurz zuvor gestohlen hatte. Wie erklären Sie sich die Worte, die auf der Rückseite dieser Photographie geschrieben stehen: Forget me not?“

„Diese Worte sind nicht an mich gerichtet,“ antwortete Louis Lebrun.

„Es ist frappirend, daß die Dame sich hat abbilden lassen, wie sie ein Unterhaltungsspiel, genannt Patience, spielt, und daß man in Ihrer Privatwohnung ein ganz ähnliches Patience-Spiel auf einem Leuchterisch in einem Cabinet entdeckt hat. Und das ist noch nicht Alles. Die Frau hält eine Pique-Dame in der Hand. Die Pique-Dame fehlt aber in dem Spiel, welches Sie so sorgfältig verborgen haben, und ist, an das Herz des Opfers durch einen Dolchstich befestigt, wieder aufgefunden worden.“

„Ich habe meine Ansicht über das Zusammen-treffen bereits dem Untersuchungsrichter mitgetheilt.“

„Ja. Sie haben behauptet, während Ihres Aufenthaltes in Deutschland oft mit einem jungen Mädchen das Patience-Spiel gespielt zu haben. Sie wollen das junge Mädchen geliebt und zur Erinnerung an diese Liebe die Karten regelrecht auf einem Tische ausgebreitet haben. Das ist eine Rechtfertigung, die sehr unwahrscheinlich ist.“

„Nicht weniger unwahrscheinlich als eine Anklage, die sich auf einen solchen geringfügigen Umstand stützt,“ antwortete Lebrun lebhaft.

„Ich muß Ihnen erwidern, daß wir anlässlich dieses geringfügigen Umstandes nach Heidelberg geschrieben haben, und daß der Vater des jungen Mädchens, welches Sie geliebt zu haben vorgeben, Ihre Behauptung zurückweist.“

„Das betreffende junge Mädchen hat nach dem Kriege einen hochstehenden deutschen Offizier geheirathet. Es ist demgemäß, besonders da ich in Folge der Weigerung meines Vaters nicht heirathen konnte, sehr natürlich, daß sie sich meiner nicht mehr erinnern will.“

Diese Antwort klang ungezwungen.

Der Präsident ließ diese Sache fallen und blätterte eifrig in den Acten umher. Dann wandte er sich plötzlich wieder an den Angeklagten:

„Jetzt zu dem zweiten Punkt. Ich hoffe mit Zuversicht, daß derselbe Sie überführen wird. Sehen Sie dort hin!“

Der Präsident zeigte auf den spanischen Rohrstock, welcher auf dem grünen Tische lag.

„Der Stock, den wir in Ihrer Wohnung aufgefunden, trägt deutlich Blutspuren an sich. Es ist evident, daß Sie sich dessen bedient haben, um Herrn Ferran niederzuschlagen. Die Ärzte, welche die Wunde untersucht haben, bestätigen es.“

„Ich habe Herrn Ferran nie gesehen.“

„Vielleicht haben Sie ihn zum ersten Male gesehen, wie Sie ihn bei Ihrer Geliebten überrascht haben. In heftiger Aufwallung sind Sie auf ihn eingedrungen, er hat sich verteidigt (man hat die Spuren eines erbitterten Kampfes constatirt); Sie sind jünger, kräftiger als er, haben ihn in das anstößende Zimmer geschleift und ihm dort einen Schlag über den Kopf versetzt, — einen einzigen.“

Der junge Mann antwortete nicht.

„Sie sind vielleicht minder schuldig, als die Anklage Sie darstellt. Ihr Nebenbuhler mag Sie schwer beleidigt haben. Sie sind jung, aufbrausend, — Sie haben im Uebermaß Ihres Zornes sich Ihres Stockes bedient, — Sie haben ihn getödtet, aber nicht vorsätzlich.“

Sämmtliche Augen richteten sich jetzt auf den Angeklagten, dessen Haupt auf die Brust herabgesunken war. Man nahm an, daß er, als er es wieder erhob, ein freimüthiges Geständniß seiner That ablegen werde. Statt eines solchen erwiderte er aber:

„Ich wiederhole es Ihnen, Herr Präsident, daß ich Herrn Ferran niemals gesehen habe.“

„Sie beharren, wie ich sehe,“ fuhr der Präsident langsam und laut fort, „in dem System, welches Sie adoptirt haben. Aber weiter, hier ist ein Briefcouvert, das an Mary Fassit adressirt ist. Diese Adresse ist von Ihnen geschrieben.“

„Nein, Herr Präsident,“ antwortete Louis Lebrun.

(Fortsetzung folgt.)